

Begabungsförderung im Hochschulstudium: Grundgedanken und Ergebnisse

Lange, Günter

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lange, G. (1988). *Begabungsförderung im Hochschulstudium: Grundgedanken und Ergebnisse*. Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-402420>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Begabungsförderung im Hochschulstudium - Grundgedanken
und Ergebnisse

Verfasser: Dr. Günter Lange

Leipzig, Oktober 1988

Begabungsförderung im Hochschulstudium - Grundgedanken und Ergebnisse

"Vorrangiges Anliegen der Universitäten, Hoch- und Fachschulen muß es sein, den notwendigen Bildungsvorlauf für die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft zu schaffen. Dementsprechend ist das Studium so zu vervollkommen, daß die praxisverbundene Aneignung fundierter, fortgeschrittenster Grundlagen und Spezialkenntnisse mit einer gründlichen politischen und weltanschaulichen Bildung einhergeht".¹

Diese Forderung des XI. Parteitages an das Hoch- und Fachschulwesen der DDR bildet den zentralen Ausgangspunkt aller Diskussionen zur Förderung von Begabungen im Hochschulstudium. Mit dieser Forderung wird implizite ausgedrückt, daß das Ziel unserer Hochschulbildung nicht in der elitären Förderung einzelner Gruppen von Studenten, sondern in der effektiven Förderung der Bildungspotenzen aller Studenten für die Schaffung eines optimalen Bildungsvorlaufes sein kann.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß gerade unter sozialistischen gesellschaftlichen Bedingungen der wichtigste Faktor des wissenschaftlich-technischen Fortschritts der schöpferisch motivierte, befähigte und tätige Mensch ist, schafft das Hochschulwesen bildungsmäßige Voraussetzungen des weiteren gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Fortschrittes. Über die Hochschulbildung erfolgt die Reproduktion der wissenschaftlich-technischen Kader auf hohem qualifikatorischen Niveau. Das Ziel der Hochschulbildung ist unter besonderer Beachtung des Verhältnisses von Grundlagenbildung, theoretisch-methodischer Bildung und spezieller Fachbildung in folgenden vier Aspekten zu erfassen:

1. Gewährleisten einer fundierten theoretischen Grundlagenausbildung in den gesellschaftswissenschaftlichen, mathematisch-naturwissenschaftlichen und den jeweils bestimmten entscheidenden Fachdisziplinen für alle Studenten, eng verknüpft mit dem Erwerb wissenschafts-methodischer Kenntnisse, der Heraus-

bildung notwendiger Fertigkeiten sowie der Erwerb soliden fachspezifischen Wissens des zukünftigen Tätigkeitsbereiches.

2. Die Studenten eignen sich die Fähigkeit und Fertigkeit zum wissenschaftlichen Arbeiten, zur methodischen Bewältigung einer Aufgabenstellung und der Überführung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die gesellschaftliche Praxis verbunden mit einer langfristigen und kontinuierlichen Herausbildung schöpferischer Motivation zum fachlichen Gegenstand und seiner wissenschaftlichen Bearbeitung an.
3. Herausbildung einer soliden Berufsorientierung bei den Studenten, die in ihrem Kern das Streben der Absolventen zu wissenschaftlich-technischen Höchstleistungen enthält.
4. Über die Fähigkeit und Bereitschaft zu interdisziplinärer, kollektiver schöpferischer Arbeit in Verbindung mit dem Streben nach lebenslanger Weiterbildung erreichen die Absolventen einen hohen Grad an fachlicher Flexibilität und beruflicher Disponibilität. Im Rahmen dieser Zielstellung ist die "Entwicklung der unterschiedlichen Talente und Begabungen der Studenten und die allseitige Ausprägung ihrer Persönlichkeit, ihres Leistungsvermögens entsprechend den individuellen Voraussetzungen und Interessen ... zu einem vorrangigen Anliegen unserer sozialistischen Gesellschaft geworden".²

Unter Beachtung der besonderen Aufgaben und Bedingungen der Hochschulbildung kann sich den Auffassungen von H. KLEIN zur Förderung von Begabungen der Studenten angeschlossen werden.³

In Ergänzung zu den Darlegungen von KLEIN können als spezifische Kriterien und Orientierungen für die Begabungsförderung im Hochschulstudium herausgearbeitet werden:

1. Im Unterschied zur Begabungsförderung an der Schule, bei der von relativ gleichen Zielstellungen bzw. angestrebten Leistungen ausgegangen werden kann, gilt es im Hochschulstudium die Spezifik des späteren Tätigkeitsgebietes der Absolventen als anzustrebende Leistungskriterien zu berücksichtigen. Die-

se Spezifik des Tätigkeitsgebietes äußert sich in der Besonderheit des fachlichen Gegenstandes (im Studium als Fachrichtungsspezifika), des Tätigkeitsbereiches (z.B. F.u.E. oder Produktion) und dem Umfang bzw. Niveau der schöpferischen Anforderungen, wobei Leitungstätigkeiten in diese Kriterien integriert sind.

Diese Spezifik des späteren Tätigkeitsgebietes gilt es bereits im Studium über eine optimale, weil vom jeweiligen Tätigkeitsgebiet bereits abgeleitete, Verbindung von allgemeiner Grundlagenausbildung und tätigkeitsorientierter Spezialisierung zu realisieren. Frühzeitige Spezialisierung der Studenten auf ein bekanntes Einsatzresp. Tätigkeitsgebiet sollte stärker als bisher als eine Möglichkeit des gezielten Bildungsvorlaufes für die Gesellschaft und der Begabungsförderung erkannt werden.

2. Obwohl das Studium eine relativ abgeschlossene Lebensphase für die Studenten darstellt und die Hochschulbildung als institutionalisierte Form der Qualifizierung auch ein relativ selbständiger gesellschaftlicher Teilbereich ist, muß das entscheidende Leistungskriterium der Tätigkeit der Studenten und Hochschullehrer die Praxisbewährung der Absolventen sein. Begabungsförderung im Studium kann deshalb stets nur an den Maßstäben der gesellschaftlichen Praxis gemessen werden.
3. Entsprechend dem Anspruch der Hochschulbildung, wissenschaftlich gebildete und schöpferisch befähigte Kader für die unterschiedlichsten Praxisbereiche auszubilden, kann und muß Begabungsförderung im Studium, wie auch der Studienprozeß insgesamt, nur als wissenschaftlicher Lehr- und Lernprozeß verstanden werden. Die Vermittlung neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse, die Befähigung zur schöpferischen wissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und die Motivierung zur wissenschaftlichen Bearbeitung beruflicher Probleme einschließlich der selbständigen beruflichen Weiterbildung stellen deshalb zentrale Zielgrößen der Begabungsförderung im Hochschulstudium dar.

Diese hier dargestellten Spezifika der Begabungsförderung im Hochschulstudium lassen sich zusammenfassen in die Kurzformel: Tätigkeitsbezogene Spezialisierung über ein durchgängig praxisorientiertes und wissenschaftlich-produktives Studium!

Im folgenden sollen aufbauend auf unsere Untersuchungen^x anhand von Schlüsselbegriffen Ergebnisse und Probleme der Begabungsförderung gestellt werden.

1. Differenziertheit

Die Studenten kommen mit sehr unterschiedlichen kognitiven und motivationalen Leistungsvoraussetzungen zum Studium. So haben sich 47 % der Studenten (Pos. 1+2) vor dem Studium bereits intensiv mit Problemen ihres späteren Studienfaches beschäftigt. Das betrifft insbesondere die Teilnahme an schulischen und außerschulischen Arbeitsgemeinschaften und Zirkeln, Schülergesellschaften oder auch das individuelle Studium von populärwissenschaftlicher und Fachliteratur. Ein Teil der Studenten konnte durch seine Teilnahme an außerschulischen Leistungsvergleichen bereits seine hohe Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen. Von den 82er Studienanfängern nahmen immerhin

- 43 % an Mathematikolympiaden teil, davon 10 % als Preisträger,
- 28 % an Spracholympiaden teil, davon 8 % als Preisträger,
- 41 % an der MM-Bewegung teil, davon 10 % als Preisträger,
- 33 % an musisch-kulturellen Leistungsvergleichen teil, davon
14 % als Preisträger.

Besondere Interessen entwickelten diese Studienanfänger vor dem Studium vor allem zur Kunst (22 %), den Naturwissenschaften (26 %), zur Technik (23 %) und zu den Gesellschaftswissenschaften (18 %).

Fast die Hälfte aller Studienanfänger (43 %) beginnen ihr Studium mit sehr guten bis ausgezeichneten Abiturprädikaten.

x) Untersuchungen zum Leistungsverhalten von Hochschulstudenten und damit implizite auch zu den Bedingungen und Möglichkeiten der Begabungsförderung erfolgten in unserer Abteilung vor allem in den Studien "Student und Studium" (1977), STUDENT 79 (1979) und der STUDENTEN-INTERVALLSTUDIE LEISTUNG (SIL) (1982, 1983, 1985).

Diese motivationalen und kognitiven Leistungsvoraussetzungen sind bei den Studenten bereits bei Beginn ihres Studiums sehr differenziert ausgeprägt. Die dominierenden Differenzierungsgrößen sind:

- a) das Elternhaus, insbesondere die berufliche Qualifikation und das gesellschaftspolitische Engagement der Eltern, ⁴
- b) das Geschlecht, wobei die männlichen Abiturienten im Durchschnitt schlechtere Abiturprädikate aufweisen, jedoch stärker fachlich-wissenschaftlich motiviert sind, ⁵
- c) das schulische Leistungsniveau,
- d) die gewählte Fach- bzw. Studienrichtung und die Möglichkeit, die gewünschte Studienrichtung auch zu studieren (Umlenkung).

Neben den bereits genannten Leistungsvoraussetzungen unterscheiden sich die Studienanfänger bereits ganz deutlich nach ihren fachlich-wissenschaftlichen Studieneinstellungen.

Durchschnittlich ein Drittel der Studenten beginnt das Studium mit ausgeprägten fachlichen Interessen, Freude an der wissenschaftlichen Betätigung und der Bereitschaft, sein individuelles Leistungsvermögen voll auszuschöpfen, um fachliche Höchstleistungen zu vollbringen. 37 % der Studenten streben zu Beginn ihres Studiums bereits eine berufliche Tätigkeit in der Forschung oder Entwicklung an.

Die so motivierten Studienanfänger bewältigen die an sie gestellten Studienanforderungen deutlich besser als weniger motivierte Studenten. Dementsprechend gehören sie auch häufiger zur Leistungsspitze ihrer Kollektive.

Diese bei Studienbeginn bereits vorhandenen Unterschiede in den Leistungsvoraussetzungen der Studenten schwächen sich nach unseren Ergebnissen nicht ab, sondern reproduzieren sich im weiteren Studienverlauf. So zeigt sich im Verlaufe des gesamten Studiums eine relativ hohe Stabilität der Leistungspositionen der Studenten in ihrem Kollektiv. Insbesondere die motivationalen Unterschiede führen im Studium zu verstärkten Leistungsdifferenzierungen. Andererseits kann beim Übergang von der Abiturausbildung zum Studium eine tendenzielle Umkehrung im Leistungs-

verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Abiturienten bzw. Studenten festgestellt werden. Gehörten in der Abiturausbildung häufiger die weiblichen Schüler zur Leistungsspitze ihrer Klasse, so zeigen im Studium die männlichen Studenten häufig die besseren Leistungen.

Problematisch erscheint unsweiterhin die Tatsache, daß bei den Lehrkräften zwar die Differenziertheit der Leistungsvoraussetzungen anerkannt wird, aber vorhandene Interessen und Fähigkeiten der Studenten besonders im Grundstudium nicht gezielt gefördert bzw. weitergeführt werden. Das betrifft insbesondere auch die erfolgreichen Teilnehmer an Leistungsvergleichen (Mathematikolympiade u.ä.). Nur in wenigen Fällen werden besondere Fähigkeiten und Interessen der Studenten auch im Studium gezielt weiterentwickelt.⁶

Übergreifend kann festgestellt werden, daß sich vielfach bereits vor dem Studium entscheidet, wie die Leistungsentwicklung im Studium verläuft. Dementsprechend gilt es stärker als bisher, die differenzierten Leistungsvoraussetzungen, Lebenserfahrungen und -ziele der Studenten aller Studenten zu ergründen, um ihre speziellen Fähigkeiten und Interessen über differenzierte Erziehungsmaßnahmen gezielt zu individuellen Höchstleistungen zu fördern. Deshalb sollte das Ziel des Studiums auch nicht Nivellierung oder Gleichmacherei individueller Voraussetzungen sein, sondern die individuell-spezifische Förderung vorhandener Talente, Interessen und Begabungen anstreben.

2. Individualität

Ein entscheidender Grundsatz der Begabungsförderung muß sein, nicht einige wenige Alleskönner zu fördern, sondern leistungsstarke wie leistungsschwächere Studenten unter Beachtung ihres individuellen Lebens- und Bildungsweges, ihrer spezifischen Interessen, Schwächen und Stärken durch eine möglichst individuelle Förderung zu fachlichen und beruflichen Höchstleistungen zu führen. Individualität verlangt als Prinzip der Begabungsförderung deshalb zweierlei: Zum ersten verlangt es die Beachtung der individuellen Interessen, Lebens- und Berufsziele sowie der

spezifischen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Hierbei gilt es zu beachten, daß die Vielfalt der durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung geprägten beruflichen Tätigkeitsanforderungen durchaus die Förderung individueller "Spezialisten" erlaubt, und sogar fördern kann. Es ist deshalb stets die individuell spezifisch konfigurierte Struktur der Fähigkeiten/Fertigkeiten, der Kenntnisse und der Motive in Gestalt der konkreten studentischen Persönlichkeit in Relation zu den spezifischen beruflichen Tätigkeitsanforderungen zu setzen. Abstrakte akademisch überprägte Bildungsziele können deshalb der Herausbildung individueller Begabungen abträglich sein, wenn sie nicht mehr praktischen Forderungen entsprechen. Zweitens verlangt das Prinzip der Individualität auch eine individuenbezogene Förderung der Studenten seitens der Lehrkräfte. Im 6. Semester sind es jedoch nur 13 % der Studenten, die sich durch Lehrkräfte individuell gefördert fühlen. Dabei ist nicht der formale Fördervertrag oder Sonderstudienplan entscheidend, sondern die persönliche Beziehung zwischen Lehrkräften und Studenten durch leistungsfördernde, weil fordernde, wissenschaftliche Aufgabenstellungen. Die größten Effekte in der individuellen Förderung ergeben sich nach unseren Ergebnissen durch eine partnerschaftliche wissenschaftliche Kommunikation und Kooperation zwischen Lehrkräften und Studenten. Im 6. Semester geben jedoch nur 22 % der Studenten an, daß zwischen Lehrkräften und Studenten eine vertrauensvolle Atmosphäre herrscht, nur für ganze 10 % trug die vorlesungsfreie Zeit dazu bei, die Kontakte zu ihren Lehrkräften zu erweitern oder zu vertiefen. Ebenso unzureichend sind die Kontakte zwischen Lehrkräften und Studenten außerhalb der Lehrveranstaltungen. So haben im 3. Studienjahr nur 31 % der Studenten öfter über Forschungsaufgaben und über sie interessierende fachliche Probleme gesprochen, nur 9 % über geistig-kulturelle Themen und 29 % über politisch-weltanschauliche Themen. Für einen nicht unerheblichen Teil der Lehrkräfte endet der Lehrauftrag offensichtlich bereits mit dem Verlassen des Hörsaales. Zugleich zeigen unsere Analysen aber auch, daß von engagierten Hochschullehrern die größten erzieherischen Einflüsse auf die Studenten ausgehen und die Studenten immer dann, wenn ein Hochschullehrer die Studenten als wissenschaftliche Partner für die Bewältigung anspruchsvoller Aufgaben akzeptiert, dieser Hochschullehrer auch als "wissenschaftlicher Lehrer" und Vorbild anerkannt

wird.

Individualität als ein zentrales Prinzip der Begabungsförderung fordert also immer die Einheit von gezieltem Fördern spezieller Interessen und Fähigkeiten der Studenten durch individuenbezogene Maßnahmen. Würden alle Studenten mit ihren unterschiedlichen Voraussetzungen, Bedingungen und Zielen nach dem "Gießkannen-Prinzip" durch ein einheitliches Maßnahmesystem gefördert, dann würden sich die vorhandenen Unterschiede nur auf höherem Niveau reproduzieren. Auch wenn dieses "Gießkannen-Prinzip" noch häufig anzutreffen ist, kann die Alternative nur die individuelle Förderung auf der Basis grundlegender Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten sein. Die angezielte Erweiterung fakultativer Lehrveranstaltungen bildet hierfür eine wichtige organisatorische Voraussetzung.

3. Allseitigkeit

Allseitigkeit wird oft mit Alleskönnen gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung ist unzulässig, weil hinter dem Alleskönnen immer das "Alles-oder-Nichts-Prinzip" steht, dessen Extreme die Pole "Alles von Nichts" und "Nichts von Allem" sind.

Allseitigkeit stellt ein Erziehungs- und Bildungsideal des klassischen Bürgertums dar und orientiert entgegen eines engstirnigen und einseitigen "Brotgelehrtentums" auf vielseitiges "philosophisches" DENKEN und FÜHLEN (s. Schillers Antritts-vorlesung an der Jenaer Universität). Heutigen Orientierungen nach Allseitigkeit der Entwicklung der Persönlichkeit liegt nicht zuletzt die Marxsche Auffassung von der Universität der Aneignungsweisen der Wirklichkeit zu grunde. Dementsprechend kann das Studienziel nicht auf einen kumulativen Wissenszuwachs reduziert werden, sondern auf die Befähigung zur wissenschaftlichen Erkenntnis der Wirklichkeit in Einheit mit der Befähigung zum ästhetischen Genuß, zum moralischen Urteilen, politisch-weltanschaulichen Denken und nicht zuletzt zum praktisch-handwerklichen Tätigwerden orientieren. Diese Einheit kann und muß über den spezifischen Studiengegenstand realisiert werden und stets die ganzheitliche Persönlichkeit in ihrer widersprüchlichen Entwicklung anzielen. Das Prinzip der Allseitigkeit resp. Vielseitigkeit setzt deshalb auch voraus, die Begabungsförde-

rung nicht auf kognitive Prozesse zu beschränken, sondern von der Mehrgipfligkeit möglicher Begabungen auszugehen, sowie die Komplexität und Widersprüchlichkeit verschiedener Verhaltensbereiche der Persönlichkeit zu beachten. So ist es unter den gegenwärtigen Bedingungen einer hohen Spezialisierung des Studiums, verbunden mit einer quantitativen Überlastung, vielen Studenten nicht möglich, gleichzeitig ihren fachlichen und geistig-kulturellen Interessen nachzugehen. Je nach Dominanz der Interessen werden von den Studenten dann häufig Abstriche entweder an den fachlichen oder den geistig-kulturellen Interessen vorgenommen. Dabei zeigen sich in der späteren beruflichen Tätigkeit oft jene Absolventen erfolgreicher, die trotz hoher Studienbelastungen keine Abstriche an ihren geistig-kulturellen Bedürfnissen vorgenommen haben. Nicht zuletzt vollzogen sich in den zurückliegenden Jahren im Hochschulwesen Veränderungen in den familiären Bedingungen der Studenten. Für viele Studenten bilden Studium und Familie eine realisierbare Einheit. Die Förderung von Begabungen sollte deshalb auch das Recht der Studenten auf Familiengründung nicht unberücksichtigt lassen und solche materiellen Bedingungen vor allem den Nachwuchswissenschaftlern schaffen, die es ermöglichen, mit einer neugegründeten Familie die anspruchsvollen wissenschaftlichen Aufgaben zu erfüllen.

Allseitigkeit stellt deshalb immer ein auf die Gesamtpersönlichkeit orientiertes Prinzip der Begabungsförderung dar.

4. Disponibilität

Die Tätigkeit des HS-Absolventen der 80er und 90er Jahre ist geprägt durch sich rasch verändernde Anforderungen infolge des gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Heute sind es vor allem folgende Momente, die zu veränderten qualitativen und quantitativen Anforderungen an die Hochschulabsolventen führen:

- a) Die Wissenschaft durchdringt den gesamten gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß umfassend und tiefgründig.
- b) Die Beziehungen zwischen Wissenschaft, Technik, und materieller Produktion werden immer enger.
- c) Die wissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und geistig-kulturellen sowie sozialen Prozesse werden verflochtener.

- d) Die Differenzierung und Spezialisierung in der Wissenschaftsentwicklung nehmen bei gleichzeitig objektivem Zwang zur Integration und Einheit der Wissenschaft zu.
- e) Die Anforderungen an die Produktivität wissenschaftlich-technischer Kader wachsen bei einem gleichzeitig nicht mehr extensiv erweiterbaren Bestand an diesen Kadern.

Diese Prozesse verlangen vom Absolventen mindestens zweierlei Formen an Disponibilität:

Erstens sich neuen fachlichen Gegenständen zuzuwenden. Diese Disponibilität erfordert vor allem fachliche Flexibilität und Interdisziplinarität. Interdisziplinäres Denken ist in den Grundlagen bei der Mehrzahl der Studenten bereits durch den polytechnischen Charakter der Abiturausbildung vorhanden. Aufbauend auf diese Grundlagen lassen sich im Studium zwei Tendenzen unterscheiden.

- a) Ein Teil der fachlich und wissenschaftlich hochmotivierten Studenten kommt über die intensive Beschäftigung mit fachlichen Problemen an die Grenzen disziplinären Denkens. Auf der Basis meist vorhandener vielseitiger Interessen gelingt es diesen Studenten, durch eigenständiges Literaturstudium und in wenigen Fällen auch über spezielle Fördermaßnahmen wie dem Sonderstudienplan sich die notwendigen fachübergreifenden Kenntnisse und methodisch-praktischen Fähigkeiten/Fertigkeiten für die erfolgreiche Bearbeitung interdisziplinärer Problemstellungen anzueignen. In diesen Fällen ist stets ein Leistungsgewinn vor allem über die breitere Entfaltung der individuellen Fähigkeiten und Interessen zu verzeichnen. Dieser Zusammenhang ist jedoch nur bei dem noch kleinen Anteil fachlich-wissenschaftlich hochmotivierter und aktiver Studenten nachweisbar.
- b) Bedingt durch eine tendenzielle Übertonung der Abiturzensuren bei der Vermittlung der Studienplätze studieren ein Drittel der Studenten ein Fach, daß nicht ihren eigentlichen Interessen entspricht. Das betrifft insbesondere technische und ökonomische Fachrichtungen. Begünstigt durch einen relativ geringen Fachbezug bei gleichzeitiger Dominanz der Grundlagenaus-

bildung im 1. und 2. Studienjahr entwickelt ein Teil dieser un- gelenkten Studenten fachliche Interessen für fremde (d.h. ihrem nun studierenden Fach nicht entsprechende) Fachgebiete. Diese Form der fachübergreifenden Interessenentwicklung kann in erster Linie als kompensatorische Reaktion auf das Auseinanderfallen von ursprünglichen fachlichen Interessen und erlebter "Fach-Welt" in den ersten Semestern bewertet werden. Sie führt auch in den wenigsten Fällen zu einer Leistungssteigerung im studierenden Fach und ist oft mit Fluktuationsstreben nach dem Studium verbunden. Während in der ersten Tendenz die Entwicklung fachübergrei- fender Interessen und Aktivitäten durch gezielte interdisziplinä- re Aufgabenstellungen zur weiteren Leistungsentwicklung beitragen kann, sollten in der zweiten Tendenz vor allem Schritte unternom- men werden, um gerade in den ökonomischen und technischen Fach- richtungen vom ersten Studientag an die Interessen an das studier- te Fach und den späteren Beruf zu fördern, um dann auf dieser Ba- sis auch fachübergreifende Interessen zu entwickeln.

Zweitens sich qualitativ neuen Gegenständen zuzuwenden. Diese Disponibilität verlangt vor allem die Bereitschaft und Fähigkeit der qualitativ höheren Aufgaben.

Insbesondere durch die raschen Veränderungen in den beruflichen Anforderungen bedingt durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt gilt es für die Gestaltung des Hochschulstudiums zwei Konsequenzen abzuleiten:

- a) Das Verhältnis von Aus- und Weiterbildung hat sich objektiv gewandelt. ⁷ Das Studium selbst gewinnt nach unserer Auffas- sung immer mehr die Funktion einer Basisqualifikation, bei der die einführend genannten Ziele der Hochschulbildung zum tragen kommen. An das Studium schließt sich eine gezielte, tätigkeits- spezifische Weiterbildung an. Die Absolventen selbst bilden sich kontinuierlich u.a. über das Studium von Fachliteratur weiter.
- b) Das Studium selbst muß durchgängig wissenschaftlich-produktiv und praxisorientiert gestaltet werden, um die Studenten zu schöpferischer Bewältigung neuer beruflicher Aufgaben zu moti- vieren und zu befähigen.

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen machen folgende Probleme bei der Realisierung dieser Forderungen deutlich:

1. Die Arbeit mit Fachliteratur und insbesondere Fachzeitschriften über das verlangte Studienpensum hinaus, gehört bei einem Großteil der Studenten noch nicht zu den selbstverständlichen Studienaktivitäten, obwohl sich über die Hälfte der Studenten vor dem Studium mehr oder weniger unregelmäßig bereits mittels populärwissenschaftlicher oder Fachliteratur über sie interessierende Fragestellungen informiert hat. Die Mehrzahl der Studenten benutzt unter dem Druck hoher qualitativer und quantitativer Studienanforderungen vor allem das Lehrbuch und die Vorlesungsmitschrift zur fachlichen Information. Insbesondere durch das Fehlen eines effektiven und studiengemäßen Arbeitsstiles gelingt es gerade den Studenten in den ersten Studienjahren nicht, die gegenüber der Abiturausbildung gewachsenen Studienanforderungen durch eine insgesamt schöpferische und selbständige Gestaltung ihres Studiums zu bewältigen. Die Nutzung von Fachliteratur und -zeitschriften bildet dabei den Dreh- und Angelpunkt. Wiederum zeichnet sich der kleine Teil fachlich-wissenschaftlich hochmotivierter Studenten durch eine kontinuierliche Benutzung dieser fachlichen Informationsquellen aus.
2. Unsere Absolventenuntersuchungen belegen, daß die Fähigkeit und Bereitschaft zur eigenständigen fachlichen Weiterbildung den entscheidenden Kriterien beruflicher Leistungsentwicklung gehören. Zugleich wird deutlich, daß auch bei den Absolventen die selbständige Weiterbildung über das Studium von Fachbüchern und -zeitschriften noch nicht zur Selbstverständlichkeit gehören. Zieht man gleichzeitig hinzu, daß sich die Gewohnheit zur regelmäßigen Arbeit mit Fachliteratur bereits im Studium und evtl. sogar schon früher herausbildet, dann muß der Erziehung zur eigenständigen Auswahl und Benutzung der Fachliteratur im Studium zur gezielten Entwicklung der Leistungsfähigkeit aller Studenten verstärkt Aufmerksamkeit gewidmet werden.

3. Die Bereitschaft und das Streben, sich produktiv mit ihren fachlichen Gegenständen auseinanderzusetzen, ist zu Beginn des Studiums bei 29 % der Studenten stärker ausgeprägt (Pos. 1+2). Dabei treten große Unterschiede zwischen den einzelnen Fachrichtungen und zwischen männlichen und weiblichen Studenten auf. Im Verlaufe des weiteren Studiums nimmt dieses Streben (von uns als produktives Fachinteresse bezeichnet) in den ersten Semestern tendenziell ab, um dann im 6. Semester den Ausgangswert wieder zu erreichen. Das produktive Fachinteresse stellt zugleich die zentrale fachlich-wissenschaftliche Einstellungsvariable dar und hängt eng mit der schöpferischen Lebensorientierung und der Einstellung zur wissenschaftlich-produktiven Tätigkeit zusammen. Leistungsstarke und potentiell hochbefähigte Studenten zeichnen sich gerade durch eine sehr starke Ausprägung dieser fachlich-wissenschaftlichen Einstellungen aus. Durch diese Motivation bewältigen sie insgesamt ihr Studium effektiver und erfolgreicher und schaffen sich bereits im Studium über die Motivierung und Befähigung zur wissenschaftlich-produktiven Bewältigung beruflicher Probleme die Voraussetzungen hoher beruflicher Disponibilität.

4. Schöpferische Bewältigung neuer Anforderungen und Probleme der beruflichen Tätigkeit kann und muß bereits im Studium "trainiert" werden. Im 6. Semester nutzen ein Drittel der Studenten die Möglichkeiten, sich in organisierten Formen wissenschaftlich-produktiv zu betätigen, weitere 33 % äußern ihr Interesse an dieser Tätigkeit. Darüber hinaus beschäftigen sich außerhalb organisierter Formen 13 % regelmäßig und 54 % unregelmäßig mit wissenschaftlichen Problemen ihres Fachgebietes.

Diese Studenten zeichnen sich vor allem durch einen insgesamt studiengemäßen Arbeitsstil aus, was sich insbesondere in der besseren Beherrschung leistungsrelevanter Studienanforderungen ausdrückt.

Eine hohe berufliche Disponibilität kann und muß also bereits im Studium herausgebildet werden. Die Befähigung und Motivierung zur selbständigen und über das obligatorische Pensum hinausreichende wissenschaftliche Beschäftigung mit Problemen der eigenen und fremder Fächer stellt die entscheidende Voraus-

setzung für hohe berufliche Disponibilität der Absolventen dar.

5. Fähigkeiten

Bedingt durch den polytechnischen Charakter der Abiturausbildung kommen die Studenten bereits mit entwickelten geistigen Fähigkeiten zum Studium. Trotzdem gelingt es einem großen Teil der Studenten nicht, den Übergang zur Hochschule ohne größere Probleme zu meistern. Analysen unter Studenten, die ihr Studium vorzeitig abbrechen bzw. abbrechen wollen, ergaben, daß neben unbewältigten sozialen Übergangsschwierigkeiten vor allem das Fehlen eines studiengemäßen Arbeitsstiles zu frühzeitigen Leistungseinbrüchen führten.⁸ Unsere Analysen machen darüber hinaus deutlich, daß leistungsstarke und potentiell hochbefähigte Studenten zwar tendenziell bereits in der Abiturausbildung zu den Leistungsstärksten gehörten, im Studium aber vor allem durch einen effektiveren Arbeitsstil ein günstigeres Aufwand-Erfolgs-Verhältnis erreichen. Diese Studenten wenden nicht wesentlich mehr Zeit für die Erfüllung ihrer Selbststudienaufgaben auf, erreichen jedoch einen höheren Realisierungsgrad dieser Aufgaben. In Einheit mit einer produktiveren und fachorientierten Leistungsmotivation erreichen diese Studenten nicht nur einen höheren Realisierungsgrad der obligatorischen Studienaufgaben, sondern können sich durch eine insgesamt produktivere Studiengestaltung auch Freiräume für interessens-orientierte und über das obligatorische Pensum hinausreichende Beschäftigung mit fachlichen Problemen schaffen. Dieser produktive Studienstil ist gekennzeichnet durch eine individuelle Auswahl der Studienaufgaben, der Orientierung des Selbststudiums an die "innere Logik" des Gegenstandes/Aufgabe, einer langfristigeren Studienplanung im Gegensatz zu vordergründiger Sanktionsorientiertheit und kurzfristiger Studienplanung von einem Tag auf den anderen.

Entscheidendes Kennzeichen des effektiveren Arbeitsstils leistungsstarker Studenten ist die bessere Beherrschung leistungsrelevanter Studienanforderungen. Diese bessere Beherrschung äußert sich u.a.:

- in einem höheren Niveau des Grundlagen- und fachlichen Spe-

zialwissens sowie fachübergreifender Kenntnisse (juristische oder sozialpsychologische Kenntnisse);

- einer besseren Beherrschung elementarer Studientechniken, wie Anfertigen schriftlicher Arbeiten, Arbeit in der Bibliothek, Halten von Vorträgen, Referaten);
- einem höheren Niveau der fachlichen Informiertheit, insbesondere über neue fachliche Entwicklungstendenzen wie den Schlüsseltechnologien im Ingenieurwesen;
- der Ausprägung kognitiver Fähigkeiten und Fertigkeiten, wie Wesentliches von Unwesentlichem unterscheiden, Zusammenhänge erkennen, Beweise führen oder Behauptungen widerlegen u.ä.;
- einem selbstreflektierten höheren Niveau im logisch-folgerichtigen Denken und im Problemlösen;
- und nicht zuletzt auch in den kommunikativen Fähigkeiten.

Diese bessere Beherrschung ist vor allem das Resultat entsprechender Aktivitätsformen leistungsstarker Studenten bei der Bewältigung der Studienaufgaben. Hierzu zählen besonders:

- a) die aktive Auseinandersetzung mit fachlichen und fachübergreifenden Problemen auf wissenschaftlichem Niveau,
- b) die Art und Weise des fachlichen Informationsverhaltens, d.h. die Benutzung von Fachbüchern und -zeitschriften und die Arbeit in der Bibliothek,
- c) der Umfang und die Intensität fachlicher Kommunikation in und außerhalb von Lehrveranstaltungen, wobei der wissenschaftliche Meinungsstreit mit Lehrkräften zu interessierenden Problemen einen zentralen Platz einnimmt.

Diese Aktivitäten und die erreichten Studienerfolge schlagen sich bei den leistungsstarken Studenten meist auch in einem höheren Kompetenzbewußtsein/Selbstwertgefühl nieder, was wiederum die Entwicklung einer produktiven Leistungsmotivation begünstigt.

Die Entwicklung eines studiengemäßen, effektiven Arbeitsstils in Einheit mit entsprechenden Fähigkeiten und Fertigkeiten vor und

im Studium stellt deshalb eine zentrale Zielgröße der Förderung hochbefähigter Studenten wie auch der Entfaltung der individuellen Leistungsfähigkeit "normalbefähigter" Studenten dar.

Dieses Ziel kann und muß vor allem über die praxisorientierte Einbeziehung aller Studenten in Formen der wissenschaftlich-produktiven Bewältigung fachlicher Probleme auf der Basis eines soliden Grundlagen- und Spezialwissens erreicht werden.

6. M o t i v a t i o n

Die Mehrzahl der Studentinnen beginnt ihr Studium mit einer mehr oder weniger fest geprägten Struktur fachlicher Interessen und Erwartungen bezüglich des Studiums. Diese fachlichen Interessen und Erwartungen sind eingebunden in die Struktur der ästimativen Leistungsdispositionen, als der Gesamtheit der Wertorientierungen, Interessen und Motive, die fördernd oder hemmend auf die Leistungsentwicklung der Studenten wirken können. Im Zentrum dieser ästimativen Leistungsdispositionen stehen die fachlich-wissenschaftlichen Einstellungen der Studenten als das zentrale Antriebs-, Orientierungs- und Regulationsmoment der studentischen Persönlichkeit. Diese fachlich-wissenschaftlichen Einstellungen bilden in ihrer individuell-spezifisch konfigurierten Struktur die Leistungsmotivation der Studenten. Potentiell hochbefähigte Studenten zeichnen sich nach unseren Analysen durch folgende Besonderheiten ihrer Leistungsmotivation aus:

- a) Sie besitzen bereits vor dem Studium ausgeprägte fachliche Interessen, die sie auch in entsprechende Aktivitäten realisierten (Teilnahme an AGs oder Zirkel, Leistungsvergleiche, Fachliteraturstudium) und sie langfristig zur Wahl des späteren Studienfaches veranlaßten.
- b) Sie beginnen ihr Studium mit dem festen Vorsatz, ihr Leistungsvermögen voll auszuschöpfen und fachliche Höchstleistungen zu erbringen. Dieses hohe Anspruchsniveau wird ergänzt durch ein starkes Interesse an wissenschaftlich-produktiver Tätigkeit und dem Streben, sich auch über das obligatorische Pensum hinaus mit fachlichen und fachübergreifenden Problemen auseinanderzusetzen.
- c) Sie streben im Studium vor allem nach einer allseitigen Bil-

dung ihrer Persönlichkeit, Entfaltung ihrer individuellen Interessen und Neigungen und zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit fachlichen Problemen. Ein hohes Sozialprestige oder ein guter Verdienst sind für sie keine dominierenden Studien- bzw. Berufsziele.

- d) Sie sind insgesamt schöpferischer in ihrem Verhalten orientiert. Über eine schöpferische Leistung (Erfindung, Entdeckung u.ä.) einen eigenständigen Beitrag zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt in ihrem Fachgebiet zu leisten, stellt für sie eine dominierende Lebensorientierung dar.
- e) In ihren beruflichen Zielen streben sie vor allem eine Tätigkeit in Wissenschaft und Forschung an, in der sie als Fachmann ihre berufliche Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen können. Diese Tätigkeit sollte anspruchsvoll, interessant, abwechslungsreich sein und Freiräume für eigene Entscheidungsmöglichkeiten bieten.
- f) Sie sind insgesamt dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt aufgeschlossener und identifizieren sich stärker mit den sozialen Zielen des gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Diese Leistungsmotivation potentiell hochbefähigter Studenten unterscheidet sich jedoch primär in ihrer quantitativen Ausprägung von weniger leistungsstarken Studenten. In ihrer qualitativen Struktur ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede im Zusammenhang zwischen der Leistungsmotivation, ihrer einzelnen Komponenten und dem realen Leistungsniveau der Studenten.

Auch im Verlaufe des Studiums zeigt sich eine hohe Stabilität der Struktur der Leistungsmotivation. Daraus läßt sich die Möglichkeit ableiten, insbesondere über eine gezielte Entwicklung der Leistungsmotivation der Studenten die individuellen Leistungspotenzen aller Studenten noch besser auszuschöpfen und individuelle Höchstleistungen zu erreichen.

7. S o z i a b i l i t ä t

Obwohl gerade das Studium durch seine Ausrichtung auf den individuellen Erkenntnisfortschritt scheinbar primär auch individuell vollzogen wird, trägt es doch primär sozialen Charakter. Wissen-

schaftliche Kommunikation und Kooperation sind, auch wenn es nicht immer erkannt wird, entscheidende Determinanten der Leistungsentwicklung der Studenten. Darüber hinaus bilden die Fähigkeit, fachliche Informationen auszutauschen, eigene Standpunkte im fachlichen Meinungsstreit durchzusetzen oder zu korrigieren und die Kooperation mit anderen Werktätigen wichtige Zielkriterien erfolgreicher Absolvententätigkeit. Deshalb stellen die realen bzw. zu erwartenden Anforderungen an das kooperative und kommunikative Verhalten der Absolventen im Beruf wichtige Voraussetzungen für das kommunikative und kooperative Verhalten der Studenten dar. Noch größeren Einfluß auf das kommunikative und kooperative Verhalten der Studenten haben neben den Erfahrungen der Abiturausbildung die Einstellungen der Studenten zum Fach und zur wissenschaftlich-produktiven Bewältigung ihrer Studienanforderungen. So lassen unsere Untersuchungen folgende Tendenzen erkennen:

a) Fachlich-wissenschaftlich hochmotivierte Studenten zeigen eine stärkere Beteiligung an fachlichen Diskussionen in und außerhalb der Lehrveranstaltungen.

Sie beteiligen sich intensiv und aus eigenem Antrieb an der Seminardiskussion und suchen aktiv den fachlichen Meinungsstreit vor allem auch zu Lehrkräften außerhalb der Lehrveranstaltungen. Gegenstand von Diskussionen mit Lehrkräften sind dabei vor allem fachliche Probleme, die sie über das normale Pensum hinaus interessieren. Auf der Basis ihrer fachlichen Interessen und ihres höheren Kompetenzbewußtseins gelingt es diesen leistungsstärkeren Studenten dann auch eher, die Autoritätsbarriere zu den Lehrkräften zu überwinden. Infolge ihrer größeren fachlichen Kommunikabilität und der weiteren fachlich-wissenschaftlichen Aktivitäten, gewinnen sie nicht nur einen Informationsvorteil, sondern werden auch in ihrer Leistungsmotivation und ihrem Selbstbewußtsein bestärkt. Dieser positive Rückkopplungsmechanismus kann bei vielen leistungsschwächeren Studenten nicht zum tragen kommen, weil sie eher zur Passivität in fachlichen Diskussionen neigen. Durch ihre Passivität wird ihre Leistungsentwicklung sogar noch ge-

hemmt, da ihnen die Möglichkeiten des zusätzlichen Informationsgewinns, des Trainings der eigenen sprachlichen Ausdrucks- und Argumentationsfähigkeit und nicht zuletzt des über die Sprache vermittelten logischen Denkvermögens fehlen. Ein Durchbruch aus dieser negativen Rückkopplung ist nur möglich durch eine gezielte Stimulierung fachlicher Interessen dieser Studenten und ihrer aktiven Einbeziehung in den fachlichen Meinungsstreit durch die Lehrkräfte über die Vermittlung von Erfolgserlebnissen.

- b) Im Unterschied zur fachlichen Kommunikation arbeiten leistungsstarke Studenten häufiger allein und kooperieren meist nur bei der gemeinsamen Bearbeitung eines Forschungsproblems mit ihren Kommilitonen oder Lehrkräften. Jedoch ist diese Form der Kooperation erst in den Anfängen. Nur 24% der Studenten arbeiten im 6. Semester gemeinsam mit Lehrkräften an Forschungsprojekten. Leistungsschwächere Studenten suchen dagegen häufig die Zusammenarbeit mit leistungsstärkeren Studenten, besonders in Vorbereitung auf Leistungskontrollen oder Prüfungen zur Kompensation eigener Leistungsdifizite. Obwohl zur Förderung der Leistungsfähigkeit dieser Studenten die gegenseitige Hilfe sicher ein wichtiges Mittel darstellt, kann diese Form der Zusammenarbeit noch nicht als echte wissenschaftliche Kooperation anerkannt werden. Für leistungsstarke wie auch für leistungsschwache Studenten kommt es deshalb darauf an, auf der Basis vorhandener oder zu fördernder fachlich-wissenschaftlicher Interessen die kooperative, arbeitsteilige Bewältigung praxisorientierter fachlicher Probleme gemeinsam mit Lehrkräften zu ermöglichen.
- c) Ein Teil der Studenten wird nach dem Studium oder nach einer Einarbeitungszeit Leitungsfunktionen übernehmen. Für diese Tätigkeit werden die Studenten (nach dem Urteil von Absolventen) jedoch unzureichend vorbereitet. Insbesondere fehlt die frühzeitige Information über die späteren beruflichen Anforderungen und die fachübergreifende Befähigung für Leitungstätigkeiten. So fühlen sich im 6. Semester nur 3 % der Ingenieurstudenten gut (Pos. 1+2) über sozialpsychologische Grundlagen

der Leitungstätigkeit und ebenfalls nur 3 % über die rechtlichen Grundlagen der Ingenieurtätigkeit gut informiert. Dementgegen steht ein weitaus höheres Interesse der gleichen Studenten an diesen Informationen.

Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, wenn nur 25 % der Studenten im 6. Semester Interesse an einer späteren Leitungstätigkeit äußern. Die Heranbildung befähigter und engagierter Leiter unserer Volkswirtschaft stellt jedoch eine entscheidende Voraussetzung zur Realisierung des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes dar und sollte deshalb ebenfalls Bestandteil gezielter Begabtenförderung sein.

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, daß unter Beachtung der unter 1. und 7. genannten Schlüsselbegriffe die Begabungsförderung im Hochschulstudium ein Moment des durchgängig praxisorientierten und wissenschaftlich-produktiv-gestalteten Studiums ist, daß sich seitens der Studenten als wissenschaftliches Lernen realisiert. Nur über das wissenschaftliche Lernen und über das wissenschaftliche Lernen, als den wissenschaftlich begründeten und geführten Bildungs- und Erziehungsprozeß, können die spezifischen Interessen und Begabungen aller Studenten zu individuellen Höchstleistungen geführt werden.

Entscheidendes Bestimmungsmerkmal des wissenschaftlichen Lernens ist die produktive Aneignung einer oder mehrerer Wissenschaftsdisziplinen und die Entfaltung der Bereitschaft und Fähigkeit zum wissenschaftlichen Bearbeiten praktisch relevanter Probleme in der späteren beruflichen Tätigkeit.

Kennzeichen des wissenschaftlichen Lernens sind v. a.:

- a) Das Studium wird als System steigender Anforderungen realisiert.
- b) Das gesamte Studium gewinnt zunehmend schöpferischen Charakter, wobei in der Tendenz von vorrangig nur subjektiv-schöpferischen Elementen zu primär objektiv- und subjektivschöpferischen Elementen übergegangen wird.
- c) Das gesamte Studium orientiert vorrangig auf die Entfaltung produktiver Fähigkeiten und Fertigkeiten in Einheit mit stabilen

Grundlagenkenntnissen.

- d) Das Studium ist gekennzeichnet durch einen kontinuierlichen Ziel-Mittel-Dominanzwechsel, bezogen auf das Verhältnis von wissenschaftlicher Tätigkeit, wissenschaftlichem Ergebnis und Persönlichkeitsentwicklung der Studenten.
- e) Das wesensbestimmende Merkmal des wissenschaftlichen Lernens ist die Einheit von berufsbildender und wissenschaftsbildender Funktion. Durch dieses Merkmal unterscheidet es sich vom allgemeinbildenden Lernen in den studien-vorbereitenden Bildungsformen und von der wissenschaftlichen Arbeitstätigkeit.

Die wichtigste Realisierungsform der Begabungsförderung im wissenschaftlichen Lernen ist das fachlich-wissenschaftliche Engagement der Studenten. Es umfaßt die Gesamtheit der fachlich und wissenschaftlich motivierten Aktivitäten der Studenten zur produktiven Aneignung ihres fachlichen Gegenstandes.

Im Determinationsgefüge des fachlich-wissenschaftlichen Engagements der Studenten nimmt das produktive Fachinteresse (1) (s. Abb.) einen zentralen Platz ein. Es bildet als motivationaler Basisvektor gemeinsam mit dem interdisziplinären Interesse (3), dem individuellen Leistungsanspruch (4) und dem wissenschaftlichen Interesse (5) die fachlich-wissenschaftliche Leistungsmotivation der studentischen Persönlichkeit (2).

Die fachlich-wissenschaftliche Leistungsmotivation stellt ihrerseits wiederum den entscheidenden Stimulus für fachlich-wissenschaftliche Aktivitäten und damit für eine produktive Studiengestaltung dar.

Entscheidende Voraussetzungen für die Umsetzung der fachlich-wissenschaftlichen Leistungsmotivation in entsprechende Aktivitäten bilden die individuelle Leistungsfähigkeit (6), vermittelt über das individuelle Kompetenzbewußtsein (7) auf der Seite der persönlichkeitsinternen Determinanten und die als konkrete Leistungssituation (9) für den einzelnen Studenten zeitlich und räumlich spezifisch konfigurierten Leistungsbedingungen (8) auf der Seite der persönlichkeitsexternen Determinanten. Sowohl persönlichkeitsinterne als auch persönlichkeitsexterne Faktoren sind in ihrer Wirkung jedoch nicht als lineare Determination aufzufassen. Vielmehr besteht zwischen ihnen und dem fachlich-wissenschaftlichen

Engagement eine dialektische Wechselbeziehung, die Widersprüche zwischen beiden Faktorenkomplexen bzw. zwischen einem Faktorenkomplex und dem fachlich-wissenschaftlichen Engagement ebenso einschließt wie gegenseitige Überlagerungen oder Rückwirkungen durch das fachlich-wissenschaftliche Engagement. Das betrifft beispielsweise die Rolle der sozialen Beziehungen, die als fachliche Kommunikation und Kooperation ebenso Bestandteil des fachlich-wissenschaftlichen Engagements sind als auch Determinanten seiner Effektivität oder den individuellen Arbeitsstil, der eine wichtige Voraussetzung ist, um ungünstige Leistungsbedingungen zu kompensieren, zugleich aber auch eine Folge des fachlich-wissenschaftlichen Engagements darstellen kann. Entscheidend für die Effektivierung des Studiums ist deshalb, für die Mehrzahl der Studenten - differenziert nach ihrer individuellen Leistungsfähigkeit - solche Studienbedingungen zu schaffen, unter denen sich vorhandene fachliche Interessen über die fachlich-wissenschaftliche Aktivität in eine Leistungssteigerung umsetzen und gleichzeitig bei den zuwenig motivierten Studenten durch gezielte Einbeziehung in die wpt, über fachlich anregende Lehrveranstaltungen und durch intensive fachliche Kommunikation und Kooperation, besonders mit den Lehrkräften eine erhöhte fachlich-wissenschaftliche Leistungsmotivation zu erreichen.

Quellen:

- 1) Bericht des ZK der SED auf dem XI. Parteitag der SED,
Berichterstatter: E. Honecker, Berlin 1986, S. 59

- 2) JACKSTEL, K; PANZRAM, J.; SCHWANKE; B. STEINHARDT;

Die Förderung von Begabungen und Talenten - ein
wichtiges gesellschaftliches Erfordernis.
In: Das Hochschulwesen. Berlin. 32. 1984 S. 202

- 3) KLEIN, H.: Die DDR fördert ihre Hochbegabten
In: Marxistische Blätter 1/86, S. 23 - 28

- 4) vgl. BATHKE, G.-W.: Sozialstrukturelle Herkunftsbedingungen
und Persönlichkeitsentwicklung von Hoch-
schulstudenten, Diss. B, Berlin 1985

- 5) vgl. LANGE, G.: Geschlechtsspezifik im Leistungsverhalten von
Hochschulstudenten, Fo.-Bericht, Leipzig 1985

- 6) vgl. MÜLLER, E.:

- 7) vgl. WOTTER, W.: Stand und aktuelle Aufgaben in der beruflichen
Weiterbildung von Hoch- und Fachschulkadern.
In: Das Hochschulwesen, Berlin 33 (1985) 12.
S. 329-338

- 8) vgl. DAIH, E.: Vorzeitiger Abgang aus dem Hochschuldirekt-
studium - Bedingungen und Faktoren der Per-
sönlichkeitsentwicklung vorzeitig exmatriku-
lierter Studenten. - Diss. A. Leipzig 1986.